

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferab-  
drücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionssamt  
zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Abhemar's Ball- und Hochzeitsfest.

Von C. Spindler.

1.

In dem Stübchen des Winkelagenten Norder war es dunkel, matt glimmte im Ofen die spärlich wärmende Flamme, wobei sich der Winkelagent und seine Frau von der Kälte erholten; Eis bedekte die verklebten Fenster, aber durch Eis und Glas und Papier strahlte eine helle Gluth in's Gemach, als ob gegenüber die Häuserreihe in Brand stände. —

„Wir können heute schon die Lampe sparen,“ sagte Norder mit bitterm Lachen, „die Illumination an dem Palast des Grafen erleuchtet auch unsere Hütte; leider macht sie nicht warm.“

„Was es nur wieder drüben geben mag?“ fragte die Frau mit neidischer Heftigkeit, „die Kutschen rollen unaufhörlich, Pechfakeln lodern und das Haus glitzert von Lampen auf und nieder.“

„Was wird es sein, Dorothea? Ein Geburtstag, ein Namensfest, eine Kopulation vielleicht . . . wer weiß? Die vornehmen Herren führen alle Tage was anders im Schilde. Regnet es, so tanzen sie, schneit es, so fahren sie im Schlitten, ist es heiß, so geben sie Konzerte, ist es kalt, so halten sie einen Schmaus. Wenn der Kanarienvogel stirbt, so verordnen sie große Trauer. Wer berechnet alle diese Launen? Wenn's nur Geld kostet, und die Pauken fröhlich wirbeln, während die dürftigen Nachbarn vielleicht verhungern.“

Dorothea verzetzte mit tückischem Lächeln: „Wahrhaftig Alter, du triffst es auf ein Haar. Es möchte einen die Galle verzehren, wenn nicht schon der Mangel es thäte. Könnten wir nicht auch reich sein? ist es denn schon von Ewigkeit ausgemacht gewesen, daß wir in Armut verdammt sein sollen? So lang man jung ist, tröstet uns die Hoffnung, in der Kraft der Jahre thut es der Glaube an die Vorsehung; aber unter weißen Haaren stirbt die Hoffnung wie die Zuversicht. Ich glaube an nichts mehr, Alter!“

Mürrisch antwortete Norber, die halb erstarrten Hände reibend: „Meine Eltern hatten Vermögen, ich hatte Geld. Der Krieg nahm jenen die Habe, unglückliche Spekulation raubte mir die meinige. Ich hab's mit Allem versucht: mit Klugheit, mit Ehrlichkeit, mit Raffinerie. Alles umsonst. Es ist so weit gekommen, daß nicht der einfältigste Bauer mehr nach meinen Diensten sich umsieht. Ich bin fertig; aus ist's. Der Dummheit gehört der Welt; die feineren Graf dort drüben verschleudert eine Million nach der andern in eitel Thorheiten, und wir haben kein Schwarzbrot.“

„Wo das hinaus will, lieber Alter?“ sagte mit arglistiger Sanftmuth das Weib, „Gabrielens Verdienst wird auch von Tag zu Tag geringer. Eine Goldfabrik nach der andern geht ein, was nützt es, daß man das Mädchen in der ganzen Stadt die schöne und brave Potirerin nennt? Deswegen bingen ihr doch ihre Brotherren von Woche zu Woche in Paar Schillinge ab.“

Norber lachte wieder grimmig und murmelte körrisch: „Verzeihe mir's Gott, aber ich wollte schier, das Mädchen wäre bei feizner Schönheit nicht so brav. Tugend und Christenthum gehen betzeln, ein gefälliges Mädchen sammelt Schätze für das Alter. Höre nur, wie da drüben die Musklanten trompeten, wie die Gäste jauchzen! Man hört das Gläsergellingel deutlich über die Straße. Wir könnten viele Jahre lang in Freuden von dem Gelde leben, das heute durch jene läderlichen Suroeln fließt. Sieh', Dorothea: ich seze den Fall, daß Gabriele dem tollen lokern Grafen gefiele, und hübsch vernünftig wäre . . . sie würde bei diesen Fetten die Honneurs machen, Schätze sammeln, Güter erwerben, unser Haupt auf sanfte Polster betten . . . .“

Dorothea nickte schweigend mit dem Kopfe, und erwiderte halb laut: „Ja wohl, Nicolaus, ja wohl. Wie viele sind auf solchem Wege reich geworden, und die Ehre bleibt dann auch nicht aus. Was wird aber das Ende vom Lied sein? Einmal verliebt sich das Mädchen doch, und im besten Falle wird sie dann die Frau irgend eines Gold-

schmiedegesellen. Dann hört ihre Unterstützung auf, und wir können uns nur nach dem Spital und dem Kirchhof umsehen.“

„Neht, Dorothea. Das haben wir alsdann von der Mühe und der Sorge, die wir auf das Mädel verwendeten. Vornehm Blut thut nicht gut. Da war freilich Fabel im Dach, als wir das Kind zu uns nahmen, und die ersten fünfzig Louisd'or, womit uns die Mutter löbte, die sie alljährlich zu schicken versprach. Ja, Prosit die Mahlzeit; die saubere Emigrantin schilte nicht mehr einen Heller, und wir hatten das fressende Kapital auf hem Halse. Verfluchtes Geld, das auch den Klügsten blendet! Was genießen wir nun davon, nachdem wir das Kind zur Schule und Christenlehre geschickt, und ihm ein einträgliches Handwerk haben lernen lassen?“

„Einzig und allein, daß wir noch nicht verhungert sind, weil Gabriele uns ihre Paar Groschen gibt,“ meinte Dorothea.

„Das ist ihre vermaledeite Schuldigkeit.“

„Ganz gut, Alter. Sie sollte aber mehr für uns thun, und da wir auf diesem Kapitel sind, so will ich dir geschwinde etwas vertrauen, ehe das Mädel heimkommt.“

Das würdige Paar rülte zusammen, und Dorothea erzählte mit geheimnißvoller Miene: „Da ist der Kammerdiener des Grafen, der alte liebe Herr Bonaventura, der manchmal mit mir redet, wenn ich drüben von dem Koch eine Suppe oder ein delikates Tafelüberbleibselchen hole. Der alte Herr hat Augen wie ein Falk, und sah schon manchmal unsere Gabriele und meinte denn auch, das Kind sei verzweifelt hübsch. Da kam er neulich auf den Reichtum seines Herrn zu reden, und wie derselbe vor Geld und Gut nicht wisse, wo aus und ein, und alle Liebhabereien befriedige, die nur das Herz begehrt, sich aber leider nicht allzuviel aus den Weibern mache. Nun ist es dem Herrn Bonaventura schon recht, daß der Graf nicht heirathet, weil ansonst die Frau im Hause Kommandiren würde, und nicht der Herr Kammerdiener. Aber er möchte wohl den tollten jähzornigen Gebieter durch eine kleine Inklination ein bißchen kirre machen, und warf verlorne Worte wegen unserer Gabriele hin. Er rechnete zum Beispiel so: wenn es ihm gelänge, nach einem verjuzbetten Abend die liebe Unschuld in die Nähe des Grafen zu bringen, so möchte dieser wohl von so vielen Reizen gerührt, und in dem angenehmen Neze gefangen werden. Wie Herr Bonaventura den Grafen kennt, so zählt er auf eine dauernde Verbindung, wenn derselbe einmal in den Angelhaken gebissen; wo nicht, so wäre doch bei der enormen Freigebigkeit des Cavalier's nicht zu zweifeln, daß er mit

einem starken Jahrgelalt und kostbaren Geschenken Diejenige belohnen würde, die ihm ihre erste Liebe zugewendet hätte.“

Dem alten heillosen Winkelagenten gingen die Augen groß auf, und mit begieriger Haß, leise flüsternd, als ob der Ofen selbst ihre niederdrächtigen Pläne verrathen könne, beredeten sich die beiden alten schlechten Leute über die geeigneten Mittel und Wege, die unbefangene Tugend in den Abgrund der Verführung zu stürzen. Unter diesem gräulichen Zweisprach schlug es neun Uhr auf den Thürmen der Stadt, die Feierabendglocke von St. Johann läutete, die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter wurden aus den gaserleuchteten Sälen entlassen, und auch die arme Gabriele kehrte, von Frost durchschauert, eiligst nach Hause zurück. Mit einem freundlichen Gruße trat sie in das finstere Gemach, zündete geschäftig die Lampe an, reichte den Alten die Hand, entledigte sich der Arbeitsärmel, der Handschuhe, und rieb erwärmend die feinen Finger. Dann packte sie den Arbeitsbeutel aus, verfloß sorgfältig in den Schrank einige Kleinodien von Werth, die man ihr zum Poliren nach Hause gegeben, und breitete vor den Pflegekettten auf einer reinlichen Serviette die Semmelbrote und das geräucherte Fleisch aus, die sie zum Nachtmal mitgebracht. Zugleich schüttelte sie ihr kleines Selbstbeutchen, worinnen schweres Silber klang, und sagte vergnügt: „Mein wackerer Fabrikherr hat mir einen Vorschuß gegeben, zehn Kronenthaler, wohlgezählt, damit wir die Feiertage fröhlich begehen können, und auf ein Paar Wochen darüber hinaus versorgt sind. Einen Theil des Geldes kann ich schon während der Festtage abarbeiten, indem ich zu Hause die Ketten und Armbänder polire, die der amerikanische Konsul für seine Nichte bestellt hat. Darum wollen wir uns traulich zusammensetzen, und der liebe Vater mag nur sagen, ob er heute zu dem Schmause Bier oder Wein zu trinken begehrt, damit ich es noch schnell aus der Nachbarschaft hole.“

Nach einigem Zaudern entschied sich der Alte für den Wein, und schmunzelnd erklärte sich Dorothea bereit, denselben statt des Mädchens zu holen.

„Nicht doch, liebe Mutter,“ versetzte Gabriele, „es ist kalt, und du hast böse Füße. Ich bin in einem Augenblick zurück, denn die Straße ist spiegelhell von der Beleuchtung am Palais des Grafen.“ Eiligst hatte sie die Flasche ergriffen, und sprang wie ein Reh die Treppen hinab.

(Fortsetzung folgt.)

## S a m.

## (Fortsetzung von Nr. 4.)

Seht nur — fuhr er weiter fort und zeigte auf den Eingang der Festung — hier, ganz nahe bei dieser Thüre, ward 1595 der brave Humières, der tapfere Krieger, getödtet, dessen Tod Heinrich IV. beweinte \*). Someron, der für den Herzogs von Amale hier befehligte, hatte die Schwachheit gehabt, 1500 Spanier in die Stadt aufzunehmen, und war vor Kummer darüber gestorben \*\*). Sein Sohn, der ihm nachfolgte und das Schloß besetzt hielt, beging seinerseits wieder eine andere Thorheit; er willigte nämlich, der Himmel weiß in welcher Hoffnung, ein, sich mit zwei seiner Brüder nach Brüssel zum spanischen Generale zu begeben. Als ihn dieser in seiner Gewalt hatte, wollte er dies benutzen, um sich die Festung übergeben zu lassen, und drohte daher der Mutter Someron's, die darin geblieben war, im Weigerungsfalle ihr die Köpfe ihrer drei Söhne auf einer Schüssel zu senden. Dorvilliers, der Schwager Someron's, war indeß an seine Stelle gekommen, schauderte vor dem Verrathe, den man ihm vorschlug und rief den braven d'Humières herbei.

D'Humières kam, griff entschlossen die in der Stadt verschanzten Spanier an, ward zwei Mal zurückgeworfen, und starb an einem Flintenschusse von einem Kirchturme herab. Seine Soldaten rächten ihn jedoch; die Stadt ward genommen und von den 1500 Spaniern, die sie vertheidigt hatten, retteten sich nur sehr wenige.

Ihr General belagerte damals Catelet. Aufgebracht über diesen Verlust und ihre Niederlage zog er vor Ham, forderte das Schloß auf, ward, wie billig, mit Kanonenschüssen empfangen und rächte auf der Stelle seine Schmach, indem er unter den Augen seiner Mutter den unglücklichen Someron aufhängen ließ. Man zeigte noch vor wenigen Jahren einen Baum, der dessen Namen führte; es war der, an welchem ihn der Henker angeknüpft hatte.

Zweihundert und zwanzig Jahre später zogen die Fremden wieder vor Ham. Zehn Artilleristen und 87 Veteranen machten damals die ganze Besatzung des Schloßes aus. Das Armeekorps, das sie belagert, bestand aus nicht weniger als 30,000 Mann. Und doch war der Widerstand lang andauernd und geschickt, und sein Lohn die ehrenvollste Kapitulation. Man bewahrt in den Archiven der Festung

\*) Thuanus, CXII. Buch.

\*\*) Mézeray.

diesen edlen und kostbaren Anspruch unserer alten Krieger auf Muth noch heilig auf.

Ham — sagte er auch noch — war einer von denen an der Somme gelegenen Plätzen, die durch den Vertrag von Arras an den Herzog von Burgund, Philipp den Guten, verpfändet wurden, und die dieser, so rechtlich man ihn und auch schildert, doch keine Lust hatte wieder herauszugeben, obgleich man ihm seine 400,000 Goldgulden wieder zurückzahlte. Dies ward ein Hauptgegenstand der Zwistigkeiten und gegenseitigen Widerwillens zwischen ihm und Ludwig XI.! Welch ein König, meine Kinder! Welche sonderbare und unschreibliche Gestalt von einem Könige! Ein gepriesener, ein verschrieener, ein gefürchteter, ein verachteter Fürst, alles auf einmal, der sich nach Sitte der damaligen Zeit von dem Joche befreite, das ihm die Großen aufzulegen strebten; der sich des Volkes bediente, ohne sich ihm zu unterwerfen, und der Religion, ohne ihr ein einziges seiner Verbrechen aufzuopfern; politisch, obschon abergläubisch, oder vielmehr abergläubisch, weil er politisch war; von dem man sagte, daß es ihm an Muth gebreche, ohne zu bedenken, wie tapfer er vor Rütich und zu Montlhéry kämpfte; dem man die Galstrife vorwarf, in welche er Karl den Kühnen lockte, ohne sich weder an die verbrecherische Ligue des gemeinen Bestens, noch an den Giftmischer Harby \*) zu erinnern, den sein Vassall ihm verräthlicher Weise zugesandt hatte; dem man auf das verdächtige Zeugniß Brantome's hin den Tod seines Bruders \*\*) unbesonnen schuldgegeben hat, indem man vergaß, daß dieser erst sieben Monate nach der angenommenen Vergiftung starb \*\*\*), und daß, als er in seinen letzten Lebenstagen sein Testament machte, er Ludwig XI. selbst, obgleich dieser abwesend war, zu seinem Erben einsetzte, ein geiziger, grausamer, unversöhnlicher Fürst, der es doch ein Mal bedauerte, nicht verziehen zu haben \*\*\*\*); der ein schlechter Sohn war und ein schlechter Vater; der sich durch den Tod von Agnes an der Oberherrschafft rächte, die derselben ihre Schönheit über ihn gab, und das noch unbewiesene Verbrechen von Nemours durch einen furchtba-

\*) Chronik von Jean de Troyes.

\*\*) Petitot, Note zu dem 9. Kapitel des III. Buchs der Memoiren von Philippe de Commines.

\*\*\*) Mézeray erzählt, daß der Abt von Saint Jean d'Angely der Dame von Montforeau eine Pfirsiche überreicht habe, welche diese mit dem Herzoge von Guyenne, dessen Geliebte sie war, theilte.

\*\*\*\*) Philippe de Commines, Buch VI. Kap. 12.

ren Tod bestrafte; König seinem Volke und seinem Jahrhundert gemäß; geschickter noch bei Widerwärtigkeiten als im Glück; der eine Menge Gallen stellte, dem man sie aber auch selbst wieder legte; der sich nur zu Veronne täuschte; der den Einfällen der Engländer Einhalt that, die Provence erwarb, Burgund wieder erlangte, Anjou und Maine anschloß, Guyenne und die Normandie in seine Hände bekam und die Verbindung mit der Bretagne vorbereitete, welche seine Nachfolger beendigten; groß durch seine großen Thaten, strafbar durch die strafbaren Mittel, die er dazu anwendete. —

Diesem fügte er noch Erzählungen anderer Art hinzu. Babel ist hier geboren, — sagte er — dieser freisinnige, anmuthige Sänger; er ward zu einer Zeit berühmt, wo der Gesang überhaupt nur heiter und artig war. Beranger hatte ihn noch nicht ernst und schön gemacht.

Aber noch ein weit höherer Anspruch: der General Joy ist hier geboren worden. Ich habe ihn gekannt, liebe Kinder! habe ihn in der Nähe gesehen, habe lange Unterredungen mit ihm gehabt, weit entfernt vom Tumulte der öffentlichen Versammlungen.

Ich weiß nicht, ob er mir jetzt dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen würde, wie damals; ich aber werde nie aufhören, ihm die zukommen zu lassen, die er verdient. Er war ein aufrichtiger und geschickter Mann, der nur von weitem denen folgte, die ihn mit sich fortrissen; der einzige vielleicht unter so vielen andern Rednern derselben Partei, der nicht geringer war als der Ruf, welchen ihm diese bereitet hatte.

Nun kamen die näheren Nachrichten an die Reihe, welche der gute Richard über die Gefangenen in diesem Schlosse sich verschafft hatte. Man zählt wenige Bemerkenswerthe darunter, — sagte sein Großvater. — Die Regierungen zogen für diese Vincennes und die Bastille vor, welche näher und sicherer waren.

Doch ward ein König hier festgehalten, ein verrathener, ein beraubter, ein legitimer König Frankreichs. Als der Graf von Permandois, der treulose Basal, sich des allzuvertrauensvollen Karls III. bemächtigt hatte, brachte er ihn, wie der Chronist erzählt, „zuerst in eine ihm gehörende Festung unweit Saint-Duentin \*), an der Somme“, und ließ ihn dann in eine andere bringen, welche Chasteau-Thierry hieß. Diese Festung an der Somme war die, in welcher Ihr jetzt mich selbst neun Jahrhunderte später seht, mich den Minister eines andern, ebenfalls beraubten Königs Karl.

\*) Brodard's Chronik, Jahr 923.

Auch ein Graf von Dyford, ein treuer und muthiger Diener des Hauses Lancastre, ist eilt Jahre im Schlosse Ham eingesperrt gewesen, und zuletzt nebst dem Gouverneur desselben, Walter Blouet, den er zu verführen ihm gelungen war, daraus entwischt. Dieser brave Graf von Dyford war derselbe, der an dem furchtbaren Tage von Barnet so tapfer für Heinrich und Margarethe stritt und gewiß die Schlacht gewonnen hätte, wenn sie nicht durch einen unglückseligen Mißgriff des Grafen von Warwick verloren gegangen wäre. Das Schloß aber, wo er für seine Treue so schwer büßte, war nicht, wie man geglaubt hat, das an dem Ufer der Somme. Der Geschichtschreiber hat sich getrogen.

(Beschluß folgt.)

### S i e f e S c h l ä f e r .

Es gibt Menschen, welche so fest schlafen, besonders im Ansfange des Schlafes, daß sie kein auch noch so großes Getöse um sie herum aufweckt. Der Kaiser Napoleon schlief in der Schlacht bei Bautzen (1813) mitten unter dem stärksten Kanonendonner auf dem Schlachtfeld ein, und setzte seinen Schlaf ruhig fort. Manche verletzen sich Gliedmaßen, ohne daß sie der Schmerz wach macht. Wahrscheinlich veranlaßt eine große Ermüdung, wo die Natur ganz erschöpft, diesen so tiefen Schlaf, jedoch gleichen in dieser Hinsicht sich nicht alle Schläfer. Einige erwachen beim leisesten Geräusche, Andere hört das ärgste Getöse nicht auf.

### E i n D u i p r o q u o .

Vor kurzem entfloß ein Wahnsinniger aus einem Irrenhause in einen Laden in Paris und sprach da so vernünftig, daß man den, welcher ihn zurückführen wollte, für den Wahnsinnigen ansah, ihn band, in einen Fiaker setzte, und dahin brachte, wohin er den Anzbern bestimmt hatte. Die Täuschung währte einen ganzen Tag.

### M o d e n b i l d . N r . 3 .

Die Dame rechts: Wiener Ball-Anzug vom 12. Januar. Koessüre mit Maraboutfedern gestickt. Kleid von Gros de Naples mit einem Shawleßchen. — Die Dame links: Pariser Theater- und Soireen-Anzug vom 1. Januar. Hut von Gaze-Lamee Sammetkleid. Mantel von gestiktem Moire.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.